



Abschied ist ein schicker Flitzer. Am 12. Juli 1964 hat der Aston Martin seinen letzten Einsatz bei den Dreharbeiten in der Schweiz. Spielfort sind die Wecke des Flugzeugherstellers Pilatus in Stans.

Auf ewig begrüßt

LEONHARD HIERONYMIS TOTENBUCH

W eil er einmal in einer römischen Katakomben einen Lachanfall nicht unterdrücken konnte, schämt er sich vor den Toten. Und schreibt sein erstes Buch: „In zwangloser Gesellschaft“ (Hoffmann und Campe, 240 S., 24 €). Leonhard Hieronymi, geboren 1987, kurvt durch Europa, immer mit dem gleichen Ziel. Er geht in Berlin, Bukarest, Wien, Prag und auch wieder in Rom auf Friedhöfe. Er trifft die toten Dichter, in Frankfurt am Main zum Beispiel Robert Gernhardt, in Hamburg-Nienstedten Hubert Fichte, dessen Grabstein eine altgriechische Inschrift ziert. Am Schwarzen

Meer sucht er Ovid, der dort im Exil schmorte. „Europa war ein großer Friedhof, voll mit verscharrten Dichtern... Aber Europa an sich war klein, eigentlich waren Ovid und Italien auch nichts anderes als hellenistischer Abklatsch, und Rumänien wiederum war ein Land mit italienischen Physiognomien und schlesischer Seele...“ Hieronymi verfehlt die eine oder andere Grabstelle, aber nie den Ton. Seine Melancholie wärmt das Herz, vor allem aber passioniert ihm komische Dinge. Die Gestorbenen erweisen sich auf diesem Roadtrip als fabelhafte Reiseführer und unermüdete Geschichtenerzähler. R.S.

Kaukasisches Kriegspfand

OLGA GRJASNOWAS ROMAN „DER VERLORENE SOHN“

M erkwürdig, wie lakonisch Olga Grjasnowas Roman „Der verlorene Sohn“ (Aufbau Verlag, 383 S., 22 €) im Ungefahren verebbt. Wie ihr an Tuberkulose leidender Held Jamalludin über einige mit wenigen Sätzen bedruckte Seiten in einem Bergdorf im Kaukasus hinwegdämmert. Dabei hat sein Schicksal Politik gemacht. Im Jahr 1839 ist der Sohn von Imam Schamil, des Herrschers von Dagestan, neun Jahre alt, als er zum Kriegspfand zwischen den kaukasischen Bergvölkern und Zar Nikolai I. wird. Nikolai ist ein knallharter Imperialist. Trotzdem versteht er es, den widerstrebenden Jamal-

ludin durch Gunstbezeugungen und Offizierserziehung zum Russen umzuformen. Den Loyalitätskonflikt zwischen Kulturen, Religionen, Vaterfiguren erzählt die Berliner Schriftstellerin in ihrem vierten Roman. Weltenwanderer sind die Spezialität der in Baku geborenen Deutschen. Mit dem historischen Setting aber fremdelt sie. So lapidar wie unaufhaltsam erfüllt sich die chronologisch erzählte Tragödie des jungen Mannes. Angesichts zaristischer Dekadenz, Antisemitismus, Spitzelei wünscht man sich fast die Bolschewiki herbei. Die hielten jedoch ebenso wenig vom Freiheitsdrang der Kaukasusvölker. gba

Am besten Westen

HEINER MÜLLERS USA-LEXIKON

D er DDR-Bürger Müller reist 1975 zum ersten Mal in die USA, danach gibt es weitere transatlantische Besuche. Die Mauer steht, Heiner Müller hat Privilegien. Er braucht, um zu schreiben, die Dichotomie: Ost und West. So wie sein Freund, der texanische Regisseur Robert Wilson, immer Wodka trank, wenn sie sich trafen, und Müller seinen Whisky. Kein Zufall, dass zur US-Wahl jetzt „Der amerikanische Leviathan“ erschienen ist (Edition Suhrkamp, 340 S., 18 €), ein Müller-Amerika-Lexikon von A wie Atombombe bis Z wie Zombie. Frank M. Raddatz hat das Buch...

Nicht mehr anständig

ANNIE ERNAUX „DIE SCHAM“

W as für ein erster Satz: „An einem Junisonntag am frühen Nachmittag wollte mein Vater meine Mutter umbringen.“ So beginnt die französische Schriftstellerin Annie Ernaux ihr Buch „Die Scham“ (übersetzt von Sonja Finck, Suhrkamp, 111 S., 18 €), das in Frankreich 1997 erschien. Ernaux setzt damit ihre autobiografischen Erkundungen fort, nach den zuletzt auch in Deutschland erschienen Büchern wie „Der Platz“ über ihren Vater, „Die Frau“ über ihre Mutter und „Erinnerung eines Mädchens“ Zeitlich lässt sich „Die Scham“ vage dazwischen einordnen. Annie ist zwölf

Staunen und lernen

STEFAN LAUBES BERLINER MUSEUM DER DINGE

A uch wenn die Idee auf den ersten Blick bei Neil MacGregor geklaut erscheint: Stefan Laube macht in dem dicken, fabelhaft illustrierten Band „Der Mensch und seine Dinge. Eine Geschichte der Zivilisation“, erzählt in 64 Objekten“ (Hanser München, 500 S., 32 €) Lust aufs Museum, genauer: auf die Berliner Sammlungen. Faustkeil, Teehaus, Keilschrift, Welfenschatz, man lernt ja nie aus. Ist es Kunst oder ein Alltagsgegenstand? Hier findet sich der Goldene Zeremonialhut

ebenso wie Andy Warhols Mao-Porträt. Jedes Stück ein Zeitfenster – selten bekommt man den Reichtum der Berliner Museumslandschaft so plastisch vorgeführt. Laube findet zur kolonialen Raubkunst eine klare Sprache, etwa beim Beispiel der Bronzen aus Benin: „In der nördlichen Hemisphäre gibt es kein Museum, das rechtmäßig in den Besitz dieser Objekte gekommen wäre.“ Das Buch ist ein Vorbote des Humboldt Forums, das nächstes Jahr voll eröffnet. R.S.

Loslassen, neu beginnen

EIN STARKER GEDANKENBAND VON KATE TEMBERT